

Grotesk ~ A gotisch Epos

von GE Graven

BAND I

'Auferstehung'



Kapitel I



Eden war einzigartig. Umhüllt von einem stillen Nebel, lag der friedliche Bergwald vielleicht Sie dienten als ein vollkommenes und unberührtes Paradies – ja, als die unversehrte Schöpfung selbst. Lautstarke Vögel flatterten in einem dichten Blätterdach aus Grün, und die Morgensonne drang durch die Baumkronen und warf farbige, schräg einfallende Lichtstrahlen durch den Dunst. Immer wieder teilte sich der Nebel für ein umherstreifendes Tier, das Wurzeln und Larven untersuchte, nur um es dann wieder zu verschlingen und zu dem zu werden, was er gewesen war: eine ununterbrochene, durchscheinende Wand. Ein einzelnes Blatt wirbelte träge durch Sonnenstrahlen und verschwand in Das erste Blatt folgte – und noch eins. Die Vögel verstummten – das Sonnenlicht verblasste.

Und so begann es.

Der Nebel begann sich mit flüchtenden Wildtieren aufzuwirbeln, und Blätter, Zweige und Federn regneten herab.

Die Bäume erhoben sich wie Schwärme bunter Vögel gen Himmel. Die Berge erbeben, die Bäume schwanken, und die Erde dröhnte wie ein Gong. Auf dem Höhepunkt dieses unheilvollen Dröhnens stürzte eine Herde scheußlicher geflügelter Wesen über den Berggipfel. Manche, Zyklopen, ragten so hoch wie Bäume empor. Andere, chimärenhaft, waren nicht größer als ein menschliches Kind. Alle trugen Kampfrüstung, ihre häutigen Flügel schlugen aufgeregt umher, ihre Klauen umklammerten Schwerter und Schilde. Zu Tausenden ergoss sich das Heer der Engel, Riesen und Grotesken – die Grigori, Nephilim, Eljo, Gorgonen, Titanen und Zyklopen – gemeinsam den Berghang hinab, eine kaskadenartige Lawine der Verwüstung. An der Spitze des lodernden Feuers führte eine Schar Engel mit pechschwarzen Augen die herabsteigende Menge in das schattige Tal, riss eine breite Schneise den Hang entlang und presste den Wald platt. Kein Lebewesen blieb nach dieser unheiligen Legion

Dann, so schnell wie es gekommen war, war das Chaos auch schon wieder verschwunden.

Eine neue Stille legte sich über die verwüstete Landschaft, so vollkommen wie die Verwüstung selbst. Schließlich ertönte der Gong, als die Erde unter dem Vorbeizug einer zweiten Schar zu stöhnen begann. Über den Berg kam nun eine weitere Legion Engel, die ähnlich wie die erste Horde gekleidet waren, sich aber doch so sehr von ihr unterschieden, dass sie als eine völlig andere Spezies klassifiziert werden mussten. Diese Wesen glichen eher großen Männern und Frauen als Dämonen. Und obwohl ihre Augen gleichermaßen schwarz waren, wirkten sie eher konzentriert als empört.

Die Schar der Geschöpfe verharrte auf dem Gipfel des Berges und überblickte die Verwüstung unter ihnen. Der Anführer der Engel, Michael, wandte sich um und sprach mit einer Stimme wie ein Chor von Tausenden. „Hier ist eine Täuschung gesponnen – sie bleiben!“ Er wandte sich wieder dem scheinbar verlassenem Hang zu und brüllte: „Semjaza, du sollst keine Ruhe finden! Mach deinen Zauber rückgängig!“ „Cerberus! Araquel!“ Es kam keine Antwort. „Zeigt euch! Im Auftrag des Throns!“, brüllte der Engel.

Zwei weitere Legionen von Engeln stiegen vom Himmel herab, ihre Zahl fast erdrückte. Die Sonne stand kurz vor dem Aufgang inmitten von Michaels Heer. Dies waren die Heerscharen Gabriels und Raphaels. Michael sprach zu ihnen: „Semjaza und seine Legionen sind unten.“ Auch Cerberus hat uns verraten, indem er seine Reihen mit denen von – verbündet hat.

Plötzlich verwandelte sich ein umgestürzter Baum in den Engel Araquel und enthüllte ihre wahre Gestalt, während sie auf Michael zustürzte.

„Michael!“, warnte Raphael.

Michael wirbelte herum und stieß sein Schwert in einer einzigen Bewegung in die Luft. Araquel stürzte sich darauf, schlug mit ihrem Schwert nach ihm und kreischte auf, als seine Klinge sie durchbohrte. Sie stürzte zu Boden und zerfiel in einen wütenden Schwarm sich auflösender Staubflocken.

„Semjaza!“, rief Michael. „Deine Täuschung soll dich nicht vor dem Gericht bewahren.“ Er

Er betrat eine Lichtung. „Hier wird ein weiteres Tor sein“, rief Michael und stieß sein Schwert in den Boden. Erneut erbebte der Berg, als Michael die glühende Klinge herauszog; Blut quoll aus der verwundeten Erde.

Ein Schrei zerriss die Luft, und was wie ein Felsbrocken ausgesehen hatte, entpuppte sich als die taumelnde Gestalt Semjzas, der sich eine klaffende Wunde in die Brust presste. „Cerberus!“, rief er. „Zerbrich das Schwert! Schließ die Wunde!“ Als Semjza zu Boden fiel, brach sein Zauber, und die Landschaft veränderte sich. Wo zuvor umgestürzte Bäume und Felsbrocken verstreut gelegen hatten, stand nun die Legion der Dämonen – Tausende von ihnen – kauernd am verwüsteten Berghang. Im selben Augenblick schoss einer von ihnen den Berghang hinauf: ein schrecklicher Engel mit drei hundeähnlichen Köpfen, fletschenden Zähnen und dem peitschenden Schwanz einer Schlange – Kerberos. Die Winde frischten mit stürmischer Kraft auf, und die Wolken wogten zu einem sich rasch verdunkelnden Himmel auf.

„Ezequeel!“, rief Semjaza. „Die Wolken! Zerbrecht das Schwert!“ Semjaza rollte ein kurzes Stück, starb und zerfiel in eine Staubwolke. Semjzas Heer stürzte sich zum Angriff vorwärts. Sie folgten Cerberus den Berghang hinauf zu Michael. Ruhig wichen die drei Legionen auf dem Gipfel zurück, knieten nieder und senkten die Häupter. Ein schwarzer Strudel stieg aus wirbelnden Wolken herab und stürzte zur Erde. Der Boden bebte, und ein Felsbrocken erhob sich aus der blutenden Wunde, die Michaels Schwert geschlagen hatte. Der Strudel umhüllte den rauen Stein und rieb ihn schwarz, formte und beschriftete ihn in rasender Bewegung. Aus dem Chaos entstand ein poliertes Rechteck, dessen fünf Seiten mit Hunderten von Reihen kunstvoller kreisförmiger und linearer Symbole verziert waren .

Der emporragende Monolith verwandelte Cerberus' Vormarsch in eine Flucht. Die angreifende Legion wandte sich geschlossen um und stürmte den Berg hinab. Entsetzen ersetzte die Blutgier in ihren schwarzen Augen, doch es war zu spät. Das Tor war vollendet. Die fliehenden Engel verlangsamten sich, als wäre die Luft zähflüssig geworden, verlangsamten sich und kamen schließlich zum Erliegen, während sie um ihre Flucht kämpften. Der Wirbelwind sog sie an sich und zerrte sie unaufhaltsam in sein Zentrum, bis jeder Einzelne vom Monolithen verschlungen war . Als der Letzte verschwunden war, verbrannte das Herz des Monolithen und hinterließ ein klaffendes Loch in seiner Mitte. Der Strudel stieg in den Himmel auf, und die Wolken verlangsamten ihre Drehung. In der Stille konnten die Engel das Zischen des Dampfes hören, der aus dem neu entstandenen Tor aufstieg.

Der glatte, schwarze Monolith war drei Meter hoch, 1,5 Meter breit und 60 Zentimeter tief; jeder sichtbare Zentimeter war mit Versen in der Sprache der Engel und Gottes selbst bedeckt. Die glasig schwarze Oberfläche des Monolithen war so glatt wie ein perfekter Spiegel, und das Mittelloch war makellos in seiner Form, einen Fuß breit und durchdrang den Stein in der Breite. Das Steinsiegel war perfekt.

Die knienden Engel erhoben sich. Michael wandte sich an Gabriel. „Die übrigen Wächter sind in den Hügeln von Uhr verborgen.“ Gabriel strich über sein Schwert und stieg den Berghang hinauf. „Gabriel!“, rief Michael ihm nach.

Gabriel warf einen Blick über die Schulter, ohne seinen Schritt zu verlangsamen, als Michael hinzufügte: „Sie müssen durch ihre eigenen Schwerter getötet werden – auf Befehl des Throns.“ Gabriel winkte zustimmend, sprang auf einen großen Stein und brüllte über die Köpfe seiner Legion hinweg: „Ins Tal von Uhr! Zum letzten Grigori!“ Gabriel stürmte mit seiner Legion im Schlepptau dem westlichen Horizont entgegen.

„Und wohin ist Azazel geflohen, Michael?“, fragte Raphael mit einer Stimme, die wie die vieler klang. „Er ist in die Wüstenberge von Haradan geflogen“, antwortete Michael. „Er hat geschworen ...“ „Ein Bündnis mit Lucifael. Azazel unterstützt ihren Thronanspruch im Austausch für den Schutz ihrer zahlenmäßig überlegenen Streitmacht.“ Michael musterte den zischenden Monolithen. Die beiden umkreisten das steinerne Siegel, während Michael fortfuhr: „Und Batarels zahlreiche Legionen werden bald ihre Reihen füllen.“ Michael hielt inne und warf Raphael einen besorgten Blick zu. „Wenn sie sich vereinen, erhält Luzifer die benötigte Stärke. Die Nephilim stärken ebenfalls ihre Reihen; und sie begehrt den Thron – mehr als alles andere.“

Raphael drehte sich um und brüllte über seine gewaltigen himmlischen Reihen aus Schwertern und Flügeln: „Wir ziehen gegen Batarels Legionen und die verbleibenden Nephilim-Horden vor!“ Die Hälfte der Engel stürzte sich in den östlichen Himmel und schloss die Luftreihen hinter Raphael.

Michael befahl den Übrigen: „Versammelt euch zum Angriff auf Lucifaels neue Legionen! Sie erwartet uns; doch der Thron erleuchtet uns den Weg! Wie zuvor vernichten wir zuerst Riesen und irdische Dämonen. Wir bewegen uns als Einheit – zögert nicht!“ Eine Wolke aus weißen Flügeln und glänzender Rüstung explodierte hinter Michael in den Himmel und löste das bestehende Siegel auf.

Und so blieb das Siegel fast sechshundert Jahrhunderte lang unberührt, längst von den Elementen und der Zeit verhüllt, als sich Staub, dann Schichten aus Erde und Gestein darauf ablagerten. Eingebettet in den asiatischen Kontinent, ruhte es, während die Jahrzehnte einander wie paarende chinesische Eintagsfliegen jagten .

Mit dem Fall der Wächter und der Grigori, jener Engel, die sich um die irdischen Angelegenheiten gekümmert hatten, blieb nur noch der Mensch übrig, um über die gute Erde zu wachen. Und das tat er viele Generationen lang. Dann, während er seine Gärten pflegte, entdeckte der Mensch zufällig das vergrabene Tor. Da er es für göttlichen Ursprungs hielt, beseitigte er die Jahrhunderte und weihte es ein, indem er einen Tempel darüber errichtete. Ein weiteres halbes Jahrtausend lang hielt er das Artefakt geheim, verehrte es und Er richtete sein Leben danach aus – bis der Tag kam, an dem er weise genug war, um das Siegel zu öffnen, und doch töricht genug blieb, es zu versuchen.

~*~

Zentralchina ~ Juni 1331

Hunderte von Tauben säumten das massive Dach eines reich verzierten chinesischen Tempels, gackerten und pickten einander, während sie versuchten, mehr von dem spärlichen Platz auf dem Dachvorsprung für sich zu beanspruchen. Und wieder flatterte ein einzelner Vogel von dem dicht bewachsenen Bergrücken auf, kreiste weit und schloss sich wieder den anderen an. Sie drängten sich und verschwanden in der Masse. Unterhalb des Felsvorsprungs hatten jahrzehntelange Taubenkots Spuren die Steinoberflächen grau und weiß gefärbt. Steinstatuen, die auf gleichmäßig verteilten Podesten thronen, ragten aus dem Taubenabsatz hervor. Jede stellte ein groteskes Steinungeheuer dar, etwa einen Meter hoch und mit häutigen, fledermausartigen Flügeln.

Manche dieser steinernen Bestien glichen Drachen, andere waren halb Mensch, halb Tier, und wieder andere wirkten zwar humanoid, aber primitiv. Einige kauerten mit ausgebreiteten Flügeln, andere mit angelegten, und es gab diverse Kombinationen aus beidem. Die Details der Statuen und ihre scheinbar willkürliche Haltung waren so lebensecht, dass man meinen konnte, sie seien echt. Es waren Lebewesen, die in Stein erstarrt waren. Sie ragten in alle Richtungen nach außen und bedeckten die gesamte Spitze des Tempels.

Der Tempel selbst war bemerkenswert alt und bestand aus unregelmäßigen Steinplatten, die tausend Jahre zuvor behauen worden waren. Verwitterte Gravuren, die fliegende Dämonen darstellten, bedeckten die Außenwände des Bauwerks. Am häufigsten war die Darstellung eines Drachen mit ausgebreiteten Flügeln zu sehen, der vollständig von drei Kreisen umschlossen war, die einen gemeinsamen Mittelpunkt hatten. Drei Bogeneingänge säumten die Tempelfassade, wobei der mittlere Bogen höher war als die beiden seitlichen. Drei etwa 2,40 Meter hohe Steinskulpturen geflügelter, löwenartiger Wesen bewachten den linken Rand jedes der Bögen, und über jedem der drei Bögen war eine deutlich erkennbare chinesische Inschrift eingraviert. Von rechts nach links gelesen, ergab der vollständige Text: „*Tempel des fliegenden Drachen*“.

Gepflegte Gärten umgaben den Tempel, und geschwungene Teakholzbrücken bogen sich hin und her. Über einen sich schlängelnden Bach. Jenseits der Bonsaibäume und Felsbrocken des inneren Gartens wichen Obst- und Nussbäume sowie kleine Laubhaine wilderen Bergwäldern. Am Rande dieser angelegten Gärten und ungezähmten Wälder saß eine Chinadrossel in einem uralten, einheimischen Ginkgobaum und erfüllte die Luft mit friedlichen Tönen, während das Sonnenlicht des Vormittags Wege und Teiche in sanftes Licht tauchte.

Eine Reihe schwarz gekleideter Mönche schlängelte sich aus dem Wald und schritt feierlich den Steinweg hinab.

Der Weg führte zum Gebäude. Sie schwebten wie Nebel den Pfad entlang, die Köpfe gesenkt, die Hände vor der Brust gefaltet. Lautlos wie der Tod betraten sie den Tempel. Drinnen brannten unzählige Kerzen auf jeder horizontalen Fläche, und der süße Weihrauchduft stieg aus durchlöcherten Behältern auf. Kerzen und Weihrauch vereinten sich und verliehen der Atmosphäre innerhalb der Tempelmauern eine tiefe Spiritualität. Die in Seiden gekleideten Mönche durchschritten drei aufeinanderfolgende Kammern, jede größer als die vorherige. Es war riesig, und seine konkave Decke ragte hoch über die Priester hinaus. Ritzzeichnungen von fliegenden Tieren. Sie umgab die Kuppel der Decke. Unzählige sich kreuzende Linien und Inschriften zierten ihre gekrümmte Oberfläche und ähnelten einer detaillierten astrologischen Karte des Himmels.

In der Mitte des Raumes war ein perfekt symmetrisches, rundes Loch in den polierten Boden gehauen. Die Grube war groß, fast vier Meter tief. Wie der Tempelboden war auch die zylindrische Wand des Lochs glatt und poliert, und in der Mitte des Lochs, vier Meter unter dem Tempelboden, befand sich das steinerne Siegel. Selbst nach sechzigtausend Jahren stand der Torstein makellos und unversehrt da, so wie an dem Tag, als er die Wächter und einen großen Teil des Himmels verschlungen hatte.

Vier abgemagerte Priester saßen am Rand der Grube, die Beine angezogen, die Gewänder von den Schultern gezogen, sodass schmale Brustkörbe und dünne Arme sichtbar wurden; ihr gebrechlicher Zustand zeugte von langem Fasten. Schweiß glänzte auf ihren straffen Hälsen und knöchigen Rippen, und ihre Augen brannten in den tiefen Höhlen, während sie wie Statuen da saßen. Tief in Meditation versunken. Die Mönche umkreisten die vier Priester und setzten sich dann Schulter an Schulter, um eine geschlossene Mauer um die Priester und die Grube zu bilden. Als weitere Mönche eintrafen, bildeten sie einen zweiten Kreis, dann einen dritten, bis drei konzentrische Ringe meditierender Heiliger die Kammer füllten. In der tiefen Stille hallte das gelegentliche Flackern brennender Kerzen leise durch die Kuppel wie fernes Donnernrollen.

Bald darauf betraten drei weitere Priester den Bereich. Zwei trugen große Kerzen, der dritte ging zwischen ihnen hindurch; er war in ein Gewand gehüllt, so rot wie frisches Blut. In seinen Händen hielt er eine alte, beschriebene Pergamentrolle. Die drei Priester blieben hinter dem Mönchskreis stehen, und der Priester in Rot entrollte die Rolle. Darunter kamen Spalten mit chinesischen Schriftzeichen zum Vorschein. Das Pergament enthielt Übersetzungen der Verse, die in die Oberfläche des Torsteins eingraviert waren.

Außerhalb des Tempels, auf dem Gelände, war nur das leise Plätschern des stillen Baches zu hören. Plötzlich flog die Drossel auf und jagte einer Biene durch die Gartenblumen hinterher. Als der Schnabel des Singvogels die Biene aus der Luft schnappte, gab es eine Explosion, und im selben Augenblick

Die Kuppel des Tempels zersplitterte und schleuderte Steinsplitter hunderte Meter hoch in die Luft. Die Wucht des Einschlags war so gewaltig, dass die nächstgelegenen Bäume ihrer Blätter beraubt wurden und Bruchstücke von Granit und menschlichen Knochen sich in ihre versengten Stämme bohrten. Riesige Steinbrocken stürzten in den Garten, brachen Äste ab und rissen Krater in die Erde. Die Erde war ordentlich gehackt. Aufgewühlter Staub und Asche rasten über das Gelände und rollten den gesamten Berghang hinab wie eine pyroklastische Flutwelle.

Was vom Tempel übrig war, glühte in rasender Hitze und ließ die noch stehenden Steine splintern. Und dennoch stieg die Temperatur weiter, bis die glatten Wände der Grube im Epizentrum des Tempels sich wie austretender Saft verflüssigten. Die versengten Bäume, die den Tempel umgaben, gingen in Flammen auf. Der unversehrte Torstein ragte aus der Mitte des Kraters hervor. Das Loch im Inneren des Steins wurde von einem dichten, undurchsichtigen, galligen schwarzen Nebel erfüllt, der zu brodeln begann und Rauch, der aus dem Gatestone quoll wie eine zähflüssige, ätzende Wolke, so dicht wie Schwefelgase .

Die Wolke stieg aus dem Krater auf und schmiegte sich an den Boden, während sie unter der helleren Asche trieb. Sie löste sich nicht auf, sondern blieb als eine einzige brodelnde Masse bestehen und verdunkelte die Landschaft. Das Grün des Gartens folgte ihm. Dann, auf einer unversehrten Lichtung, hielt es inne und wirbelte einen Moment lang, bevor es sich in sich selbst zusammenrollte und in seinem Zentrum verdichtete. Lichtbögen, die einem Gewitter in tiefen Cumuluswolken glichen, blitzten hindurch, während tief in der Masse eine Gestalt Gestalt annahm. Zuerst nur ein Schatten, entwickelte sie sich, gewann an Dichte und Struktur und nahm schließlich fleischfarbene Töne an. Die Wolke lichtete sich und gab den Blick auf eine nackte Frau mit ausgebreiteten, häutigen Flügeln frei. Ihr hüftlanges Haar war schwarz wie Ebenholzonyx und fein wie Seidenfaden . Ihre Augen und Nägel waren ebenso schwarz und schimmerten wie das Gesicht von Gatestone, was einen starken Kontrast zu ihrer fast durchscheinenden, todesbleichen Haut bildete. Ihr Engelsgleiches Ihre Schönheit war selbst von Eva unerreicht. Sie war die unheilige *Lucifael*, der *Drache*, die betörende *Lilith*, der strahlende *Morgenstern*, die uralte *Heyl* und *die Mutter der Hölle* – tausend Namen, die ihr im Laufe der Zeitalter überliefert wurden. Der materialisierte Geist Lucifaels spuckte mit der Stimme vieler Frauen: „Nur noch zwei!“, seufzte sie und betrachtete aufmerksam die Zerstörung.

Um sie herum enthüllte der sich auflösende Dunst eine alptraumhafte Landschaft. Das Tempelgelände war eine rauchende, von Leichen übersäte Ruine. Ein schwarzes Feld umgab die glühenden Überreste des Tempels, und die äußeren Gärten lagen flach und versengt da, dem Verdursten nahe. Dampf stieg vom Bach auf, der nun selbst schwarz von Ruß und Kohle war. Die Bonsai-Bäume knisterten, brannten und fielen hier und da zu Asche und Glut zusammen. stand.

Lucifael trat vor und hob eine tote Taube vom Boden auf. Sie streichelte den Vogel. Eine fürsorgliche Seele. „Noch nicht, mein Schatz“, flüsterte sie. „Komm.“ Der Vogel zuckte zusammen, sein Kopf wackelte, als wäre sein Genick gebrochen. Sie streichelte ihn. „Ja. Komm zurück, Kleiner.“ „Eins.“ Seine Augen öffneten sich langsam und trafen ihren Blick. Es flatterte, und sie umfasste seinen Hals. Sie führte den Vogel an ihr Gesicht, atmete tief ein und blies eine dichte, schwefelige Wolke über den zappelnden Vogel aus. Seine Federn leuchteten gelb.

In der fauligen Rauchwolke lauerte der Samen der Vernichtung für nahezu alles Leben auf Erden, denn sie barg einen tödlichen Keim, abscheulich genug, um das Antlitz Asiens und schließlich den größten Teil Europas zu verfaulen. Dieser Keim war *Yersenia pestis* – der Auslöser des *Schwarzen Todes*. Lucifael grinste und befahl dem Vogel: „Hör mir zu, Kleines. Überbringe den Menschen mein Wort – dass ich bald komme, um zurückzuholen, was mir gehört.“ Sie warf die Taube in die Luft. Diese kreiste und flog nach Süden, während Lucifael in eine Wolke aus wirbelnder Asche zerfiel, die sich in die Gestalt eines Raben verwandelte. Das rauchige Antlitz raste über das Gelände und stürzte durch das Loch im Torstein.

Ungeschickt und unregelmäßig wirbelte die Taube durch die Luft, den Berghang hinauf und hinaus in die Ebene. Ihr Schatten streifte die Strohdächer einer kleinen Siedlung, huschte über ein Feld und durch ein dichtes Wäldchen. Schließlich fand der Vogel seinen Weg ins ... Mitten in einem überfüllten Dorf. Es erlitt einen Krampfanfall und stürzte zur Erde, prallte gegen die Lattenwand eines Gebäudes und kam schließlich hinter einem Fischstand auf dem geschäftigen Dorfmarkt zum Liegen. Als der Abend hereinbrach und sich der Marktplatz leerte, war niemand mehr da. Sie bemerkten den toten Vogel, und in der hereinbrechenden Dunkelheit war niemand mehr da, der das kränklich blasse Licht sah, das von dem Kadaver auszugehen begann.

Die Taube erstarrte und wurde kalt, doch ihr Gefieder schimmerte noch immer in einem unheilvollen Gelb. Im Morgengrauen stießen zwei schwarze Ratten auf den Kadaver. Eine Ratte schnüffelte daran. Der eine starrte auf das aufgerissene Auge des einen, während der andere an seinem Hinterteil roch, und beide, die den Kadaver als frisch empfanden, stürzten sich darauf. Doch noch bevor sie mit diesem grausamen Festmahl fertig waren, näherte sich ein Mann dem Fischstand, verscheuchte grünrückige Fliegen und knallte einen schweren Fisch mit milchigen Augen auf die rauen Dielen des Standes. Die Ratten huschten davon, vollgesogen mit der Krankheit, die im Fleisch des Vogels steckte.

Die Ratten waren geschickte Aasfresser, doch noch effizienter waren die Parasiten, die sich unbemerkt an den Nagetieren gütlich taten. Das Bakterium, das mit der Tempeltaube zum Markt gelangt war, vermehrte sich in den Körpern der Ratten und machte sie zu einem lebenden Eintopf und einem tödlichen Hexenbräu für die Flöhe, die sie befielen. Obwohl die Flöhe von den Bakterien selbst nicht stark beeinträchtigt wurden, sättigten sie sich mit infiziertem Rattenblut voll, das sie umgehend verendeten.

Es wurde in die Körper nachfolgender Wirte wieder hochgewürgt, während diese sich auf die nächste Mahlzeit vorbereiteten. In den zwei Wochen, nachdem die Taube wie Manna in den Rattenbau auf dem Marktplatz gefallen war, verbreiteten Flöhe den Erreger unter allen Ratten des Dorfes.

Die Ratten starben, wodurch die Flöhe gezwungen waren, sich nach gesünderer Nahrung umzusehen. Auch die Krankheit suchte sich neue Brutstätten, während sie die Nagetierpopulation dezimierte, und fand, in den Mägen von Milliarden von Flöhen fortgepflanzt, ihren neuen Wirt – die Krankheit befahl ihr nächstes Opfer: den Menschen.

An diesem schönen und sonnigen Morgen begutachtete ein junges chinesisches Mädchen zusammengebundene Bündel schwarzen Ingwers, die auf einem Gemüsestand nur wenige Meter von der Stelle entfernt aufgetürmt waren, an der die verfluchte Taube gelandet war. Das Mädchen deutete auf ein kleines Bündel und fragte die alte Frau, die den Stand betrieb, was sie dafür haben wollte. Die Frau wedelte mit sieben Fingern vor ihrem zahnlosen Lächeln. Das Mädchen grinste und willigte ein: Es war ein fairer Preis. Die Frau nahm die Münzen des Mädchens entgegen und hielt ihr das Bündel Wurzeln hin, doch in diesem Moment schrie ihre junge Kundin auf und sprang vom Stand zurück. „Eine Ratte!“, rief sie aus, und ihr freundliches Gesicht verzog sich vor Abscheu. „Sie ist über mich gerannt!“ „Mein Fuß.“

Die Frau lachte und wedelte lässig mit der Hand in der Luft. „Nur harmlose Schädlinge“, sagte sie grinsend. „Bei dem vielen herumliegenden Futter sind sie ganz schön zutraulich geworden, fast wie Haustiere.“

Das Mädchen streckte die Hand aus, um ihren Einkauf entgegenzunehmen, und wünschte sich, nun von der alten Greisin weg zu sein. und ihre „Haustiere“. Sie spürte ein Stechen an ihrem Knöchel, wich erneut vor dem Verkäufer zurück und hob den Saum ihres langen Rocks, um ihren nackten Fuß zu enthüllen. Stirnrunzelnd beugte sie sich vor, um ihn genauer zu betrachten. Dabei fiel ihr breiter Strohhut zu Boden, wo ein vorbeigehender Händler ihn zertrat. Die alte Frau brach in Gelächter aus; sie schien selbst über das alltägliche Missgeschick etwas zu amüsieren. Der scharfe Blick des Mädchens verstärkte ihr Gelächter nur noch.

„Wenn alle so viel Pech hätten wie du, wären wir alle schon vor Tagesanbruch tot“, kicherte sie. Das Mädchen, das den Witz dieser düsteren Philosophie nicht erkennen konnte, nahm ihren Hut und setzte ihn sich wieder auf. Das Lachen der alten Frau hallte ihr spöttisch nach, als sie davonstampfte und mit einem Bündel Ingwer, einem schmutzigen Hut und einem Flohbiss in der Menge verschwand.

Dieser Biss – so klein er auch war – sollte sich als groß genug erweisen, um fast die Hälfte der damals bekannten Welt zu verschlingen.

Innerhalb weniger Tage fegte der darauf folgende Krankheitsausbruch wie ein Tsunami durch das chinesische Dorf. Die Kinder, die dem Boden und den darauf kriechenden Tieren und Insekten am nächsten waren, erkrankten und starben als Erste. Die Sterblichkeitsrate der Infektion war extrem hoch.

Die Zahlen waren erschreckend und stiegen auf fast fünfundsiebzig Prozent. Der milde Winter bot ideale Bedingungen für die Ausbreitung der Krankheit, und das kommende wärmere Wetter würde für die Menschen noch verheerender und für die Bakterien noch ergiebiger sein. Obwohl die Hölle keine Freude kennt, tanzte Luzifer in diesem Moment tragischer menschlicher Infektion. Der Mensch war reif. Die warmen Bedingungen boten dem Tod ideale Voraussetzungen für eine reiche Ernte. Der Tod stand stets bereit, seine geschärft und glänzende Sense zu schwingen, wie ein erfahrener Knecht, der begierig darauf war, die Fülle einzufahren.

Die mit der Pest Infizierten starben plötzlich, da der Erreger ihr Immunsystem vollständig zerstörte. Er griff die Lymphknoten bis zum Platzen an und machte sie dadurch funktionsunfähig. Der Körper des Opfers hatte kaum Zeit, sich zu verteidigen, bevor er völlig überwältigt wurde. Blutiges Blut sammelte sich in schwarzen Flecken unter der Haut des Opfers, und seine infizierten Körperflüssigkeiten – Blut, Schweiß und Ausscheidungen – verströmten einen entsetzlichen Gestank.

Die Beulenpest war einer der raffiniertesten Pläne der Hölle. Luzifers Atem war heimtückisch, und ihr Ziel war die vollständige Vernichtung ihrer Widersacher. So war die Pest ein chemischer Gestaltwandler: Was sie in einer Form nicht erreichte, gelang ihr in anderen. Die Krankheit veränderte sich, und eine zweite Infektionswelle huschte finster über das Feld des menschlichen Lebens, dann eine dritte. Die Lungenpest befahl die Lungen ihrer Opfer und vermehrte sich dort so rasant, dass der Brustkorb des Unglücklichen innerhalb weniger Tage nach der Infektion anschwellte und sich mit Blut füllte. Während einige die Beulenpest überlebten, kannte die Lungenpest keine Gnade. Schlimmer noch, die Infektion wurde leicht durch Husten oder Niesen übertragen – der Tod lag in der Luft.

Die dritte Infektionsform erwies sich als die tödlichste von allen. Die septikämische Pest befahl das Blut und durchdrang jedes Gewebe mit dem sich rasant vermehrenden Bakterium. Die Opfer starben innerhalb weniger Stunden; ihre inneren Organe verflüssigten sich buchstäblich in Laugen hochinfektiösen Blutes. Wie die Lungenpest verlief auch die septikämische Infektion nahezu hundertprozentig tödlich.

Die Seuche breitete sich rasch von ihrem Ursprung aus und überschwemmte das Land. Drei Viertel aller umliegenden Dörfer und Städte, die nun von der Pest betroffen waren, wurden innerhalb weniger Tage dem Erdboden gleichgemacht. In den folgenden Wochen lagen Hunderttausende infizierte Tote verstreut auf offenen Feldern, da sich kaum jemand aus Angst vor Ansteckung traute, sie zu begraben. Die Fliegenpopulation explodierte, und die verwesenden Leichen boten ihren Larven ideale Brutstätten. In den entwickelteren Gebieten des Landes war der Gestank der geschwärtzten, aufgedunsenen Leichen so konzentriert, dass man ein totes Dorf noch fast 16 Kilometer weit riechen konnte. Eine Massenmigration setzte ein, als Zehntausende in abgelegenen, unbesiedelten Gebieten Zuflucht suchten.

Selbst in ihrer panischen Flucht mieden die Reisenden befestigte Straßen, die mit den verwesenden Überresten von Menschen, mitunter ganzen Dörfern, übersät waren. Landstraßen waren oft von fliegenverseuchten Karren blockiert, die noch immer von toten Pferden gezogen wurden. Tod und Verfall waren allgegenwärtig. Die Pest wütete, und die Menschen waren ihre Sklaven. Die Große Seuche forderte in sechzehn Jahren mehr als fünfunddreißig Millionen chinesische Opfer, und noch immer war sie nicht gestillt. Lautlos zog die Pest nach Mesopotamien und Kleinasien und verwüstete sie ebenso wie China. Sie fegte über ganze Kontinente hinweg wie eine rachsüchtige, plündernde Horde.

Die Seuche durchdrang alle Bereiche der asiatischen Zivilisation und folgte den Handelsrouten, die sich durch das Herz der Mongolei erstreckten. Die Seidenstraße, eine uralte Karawanenroute, die Waren aus dem Osten zum Mittelmeer transportierte, führte nun die vom Tod auserwählte Dienerin nach Europa. Der Tod wehte wie ein fauliger Wind über das Land und erfüllte die Luft mit dem stechenden Geruch der Verwesung. Sein unheiliger Gestank war so stark, dass er selbst den Himmel betäubte. So geschah es, wie es schreckliche Ereignisse in der Geschichte unweigerlich tun, dass Lucifael's Botschaft durch die Lande hallte – sie würde bald ihr Reich zurückerobern.

[Ende Kapitel 1]



Dieses literarische Werk wurde geschaffen ausschließlich in Widmung von

Edgar Allan Poe (1809–1849)

— Möge sein Vermächtnis in uns allen weiterleben —



~[GothicNovel.Org](https://www.gothicnovel.org)~